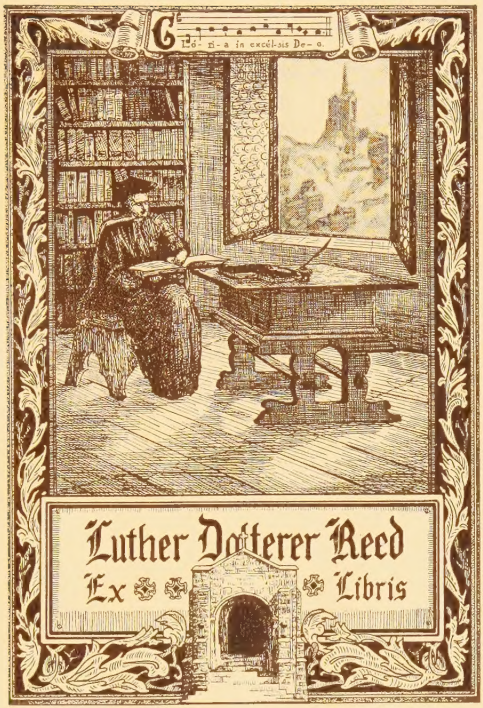
ML
3001
B4

SP


Luther Dotterer Reed
Ex Libris

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
Graduate Theological Union

https://archive.org/details/ntigereformenauf00unse

Nötige Reformen

auf dem

Gebiete der Kirchenmusik.

Mit einem Referat:

"The Child and Music" als Anhang.

Von

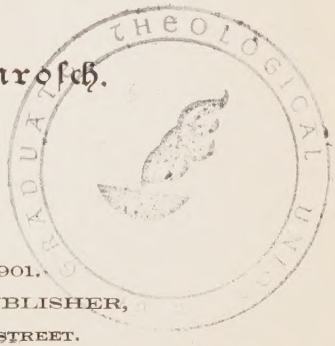
P. Dr. G. C. Berkemeier,

Director am Wartburg Waisenhause.

Mit einem Vorwort

von

Frank Damrosch.



New York, 1901.

E. KAUFMANN, PUBLISHER,

22-24 N. WILLIAM STREET.

ML
3001
B4

Vorwort.

Wenn, vom Standpunkte des Geistlichen, Reformen auf dem Gebiete der Kirchenmusik nötig erscheinen, (und der Leser dieses Heftchens wird, im Großen und Ganzen, dem Inhalt seine Beistimmung nicht versagen), so hat der Musiker ein besonderes Interesse in einer Kunstgattung, der er zum großen Teil die schönsten und edelsten Werke verdankt, die auf dem Gebiete der Musik geschaffen worden sind.

Palestrina, Orlandus Lassus, Schütz, Bach und viele Andere, denen es ernst damit war, ihre Kunst dem Dienste Gottes zu weihen, haben uns Muster wahrer Kirchenmusik gegeben, d. h. Musik, deren Entstehen im christlichen Glauben begründet war und deren Zweck einzig und allein der gewesen, die Gemeinde zu erheben und dem Worte Gottes eingänglicher zu machen.

Woran liegt es nun, daß man heutzutage so viel schlechte Musik in den Kirchen hört? Meines Erachtens nach liegt die Schuld daran hauptsächlich in der Thatsache, daß die Musik oft nur zur Unterhaltung der Gemeinde benutzt wird, anstatt daß sie einen Teil des Gottesdienstes bildet und als solcher nicht aus den Schranken des zu diesem Zwecke passenden heraustreten sollte.

Um Leute zu amüsieren, zu locken, hat man seichte, fade, inhaltslose, nur an die Sinnlichkeit appellierende Musik eingeführt. Man hat an und für sich gute Musik, die anderen Orts ihre volle Berechtigung hat, zu sogenannter Kirchenmusik umgearbeitet, mit

341313

„heiligen" Texten versehen, und so den alten Rock wohl oder übel dem neuen Rücken angepaßt.

Derartige Kirchenmusik aber erniedrigt die geistliche Handlung. So wie der Gottesdienst edel ist, so muß auch die Musik, die denselben begleitet, edel sein, und das kann sie nur sein, wenn sie echt ist, d. h. durch und durch von ihrem heiligen Zwecke erfüllt.

Es steht zu hoffen, daß Geistliche und Gemeinden hierzulande in diesem Sinne darauf dringen werden, eine Reform auf diesem Gebiete eintreten zu lassen. Zuerst steht es aber der Lutherischen Kirche an, die Führerschaft zu übernehmen, denn ihre Traditionen und das herrliche musikalische Material, was ihr zu Gebote steht, geben zu den höchsten Anforderungen guten Grund.

Einer Kirche, die als Grundstein den Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott" hat, kann es nur zur Schande gereichen, wenn sie, trotz solchem Muster, unedle, gemeine Musik zuläßt, und so möge denn der Geist Martin Luther's die Herzen seiner Anhänger neu beleben und sie dazu anspornen, die Musik der evangelischen Kirche zu erhalten, zu veredeln und verschönern, damit sie als getreue Dienerin der Kirche das Lob Gottes würdig verkünde.

Frank Damrosch.

Präludium.

Das nebenstehende Bild hat seine Geschichte. Weil diese Geschichte die Veranlassung geworden zu dem, was ich im Nachfolgenden zu sagen gedenke, so mag es nicht unpassend erscheinen, dieses Bild voranzustellen und seine Geschichte hier zu erzählen.

Im Herbst vergangenen Jahres hat das berühmte „Leipziger Kirchenquartett" unter der Leitung von Kantor Bruno Röthig unserer Kirche hier in der neuen Welt einen Besuch abgestattet. Vielen Lesern dieses Schriftchens ist es vergönnt gewesen, diese lieben Meistersänger zu hören, und die sie nicht gehört, haben wenigstens *davon* gehört. Die nur davon gehört haben, können sich kaum eine Vorstellung machen, wie weihevoll und erhebend dieser Gesang „geistlicher, lieblicher Lieder" gewesen.

Schreiber dieser Zeilen hat in jüngeren Jahren während seiner Studienzeit in Leipzig durch die dort gebotenen Kunstgenüsse auf dem Gebiete der Kirchenmusik gar mancherlei Anregung empfangen und hat es sich nicht entgehen lassen, die lieben Leipziger bei ihrer Gastreise durch unsere Staaten so oft wie möglich zu hören, zunächst bei anderen und dann, von besonderem Glück begünstigt, in seinem eigenen Hause. Die persönliche Bekanntschaft der liebenswürdigen Sänger machte deren Gesang nur um so eindrucksvoller; — und sie waren so liebenswürdig! Sie sangen mit unseren Kindern und ließen sich vorsingen, und ich werde nie vergessen, wie Frau Kantor Röthig einen kleinen Waisenknaben scharf in's Auge faßte, ihn in ihre Arme lockte und mit bewegter Stimme ausrief, während ihr Thränen in die Augen stürzten: „Ei Junge, du siehst gerade aus, wie mein Kleiner daheim!" Dem Waisenknaben ging dies wie ein süßer Pfeil durch's Herz.

Der Gesang der Leipziger hat mich tief ergriffen; aber mehr noch: er hat mich zu dem Entschluß getrieben, mit größerem Eifer als

bisher den Gesang unter den Meinen zu pflegen, und besonders den Gesang der altkirchlichen Choräle. Ich benützte die gute Gelegenheit, mich bei den geübten Sängern nach mancherlei zu erkundigen und allerlei Winke und Ratschläge mir zu erbitten; und Kantor Röthig ist ein ebenso tüchtiger Theoretiker als Praktiker. Obiges Bild (uns beiden unbewußt von einem impertinenten Kodak flugs genommen) stellt den Lehrer und den Schüler vor Augen, Kantor Röthig und den Schreiber dieser Zeilen. Wir sprachen über mancherlei Schäden und Gebrechen des gegenwärtigen Gemeindegesangs, wobei mir denn auch der Rat gegeben wurde: „Schreiben Sie doch einmal über Kirchenmusik!“ — und es mag sein, daß gerade in dem Moment der Aufnahme dieses Wort gesprochen wurde. Ich mußte lachen; — ich, über Kirchenmusik! — — bin zwar ein guter Bürger, aber ein schlechter Musikante. Und doch, ich habe mich seitdem in die Sache vertieft, habe alte Erinnerungen von Leipzig und Erlangen (am letzteren Orte war es mir vergönnt als Schüler zu den Füßen des berühmten Dr. Musicae Herzog zu sitzen) wieder aufgefrischt und will es denn wagen, einige Winke und Ratschläge über diesen überaus wichtigen Gegenstand zu erteilen — vielleicht daß andere, und zwar Berufenere, sich dadurch veranlaßt fühlen werden, den Gegenstand weiter zu besprechen. Wir haben uns alle über den meisterhaften Gesang des Leipziger Quartetts gefreut und haben ihm das höchste Lob gespendet. Aber damit allein ist nichts gewonnen. Wir sollten nun auch unseren eigenen Gesang prüfen, und bei solcher Prüfung würde es uns klar werden, daß hier in mancher Hinsicht eine Reform dringend nötig ist. Luther wußte wohl, welch' ein wichtiger Faktor die Musik im evangelischen Gottesdienste sei, und er ist auch auf diesem Gebiete ein Reformator geworden; — würde er heute viele der nach ihm genannten Gemeinden besuchen, er müßte sicherlich verzweifelnd die Hände ringen und noch einmal voll heiliger Entrüstung schelten über „das wüste, wilde Eselsgeschrei“, zu dem unser Choralgesang gar vielfach herabgesunken ist. Forschen wir einmal nach dem Grund solchen Uebelstandes.

Der Verfasser.

Orgel und Organist.

Man sagt vom Müller, daß, so lange das Mühlrad klappert, er ganz ruhig und sorglos weiter schlafe, sobald aber das Mühlrad zum Stillstand kommt, er erschreckt auffahre. Ich fürchte, daß man Aehnliches erfahren würde, wenn die Orgel einmal mitten in unserem Gemeindegesang schweigen würde. Die Orgel mit ihrem Rauschen und Brausen deckt der Sünden Menge zu, der Gesang der Gemeinde kann dagegen nicht an, er verschwindet wie das Zirpen der Vöglein im Donner des Gewittersturmes; nur hier und da findet sich ein vereinzeltes Gemeindeglied, das von der Vorsehung mit einem solch ungeheuer kompakten Stimmaterial gesegnet ist, daß es wagt, es mit der Orgel aufzunehmen, und nun auf Tod und Leben mit ihr wetteifert. Das ist aber kein Singen mehr, das ist ein Brüllen, und würde die Orgel einmal plötzlich innehalten, so daß man dies „wilde, wüste Eselsgeschrei" deutlich hörte, so würde man darob erschrecken. Die schönen und zarteren Stimmen dagegen kommen bei dem stürmischen Gebrause der Orgel gar nicht zur Geltung. Sie werden erstickt. Der Sänger merkt das, und er verliert die Lust am Singen. Er murmelt nur so etwas vor sich hin. Das ist auch kein Singen — das ist ein Brummen, und zwar ein verdrießliches und berechtigtes Brummen über die Tyrannei der Orgel und des Organisten. Bei solchem Brüllen auf der einen und Brummen auf der andern Seite — wo bleibt da die Andacht, die gottesdienstliche Anbetung?

Die Orgel ist gewiß ein edles, herrliches Instrument, aber das schönste Instrument, die menschliche Stimme, kann nicht zu seinem Rechte kommen, so lange die Orgel die alles dominierende Stelle in unserem Gottesdienste einnimmt. Es giebt viele einfältige Leute, die sich inbilden, daß, wenn eine

Gemeinde nur eine gute, möglichst große und „gewaltige" Orgel habe, der Gemeindegesang sich dann schon von selbst machen werde. O sancta simplicitas! Ebenso gut könnte man sich der Meinung hingeben, daß, wenn die Kirche nur einen recht hohen Turm habe, die Frömmigkeit in der Gemeinde schon von selbst gedeihen würde.

≙

Die Orgel ist eine gute Magd, wenn sie demütig und bescheiden der Gemeinde dient; aber wehe, wenn sie als Meisterin sich aufspielt und die Gemeinde tyrannisiert! Die Orgel soll den Gesang der Gemeinde nicht leiten, sondern nur begleiten. Der Gesang der Gemeinde ist der Ausdruck des innerlichen Herzensglaubens, der lobpreisenden Anbetung — das ist die Seele des Gottesdienstes, und darin kann die Orgel nicht leiten, denn die Orgel ist nur ein Instrument und ihr Ton nur mechanisch. In der Kirche wird nicht der Musik, sondern des Textes wegen gesungen und gespielt. Das Wort muß im evangelischen Gottesdienste zu seinem Rechte kommen, und gerade die Orgel ist es, die durch die unbändige Gewalt ihrer Lungen das Wort erstickt hat. Der Organist, ob er es nun weiß und will oder nicht, ist neben dem Pastor der gewaltigste Faktor in unserem gottesdienstlichen Leben. Wehe, wenn er zu Gewaltthätigkeiten schreitet; wohl der Gemeinde, wenn er seine Kunst weise nützt!

≙

Den Organisten lobe ich mir, der mit seinen Gaben nicht allzu verschwenderisch umgeht, der hie und da sogar ganz schweigt oder höchstens den weichen Harfenton anschlägt, um dann bei gelegener Zeit uns wieder an seine Gegenwart zu erinnern und wohlthuend seine Hand fühlbar zu machen. In einem Teile der reformierten Kirche giebt es keine Orgel, überhaupt kein begleitendes Instrument — und der Gesang soll vielfach besser sein als da, wo die Orgel dominiert. So hoch ich auch die Orgel schätze, so habe ich doch bei dem unbegleiteten Gesang des Leipziger Quartetts dem beipflichten müssen, was Meister Goethe (aus Rom) ge-

schrieben: „Welch ein leidig Instrument die Orgel sei, ist mir in dem Chor von St. Peter so recht aufgefallen, man begleitete damit den Gesang bei der Vesper — es verbindet sich so gar nicht mit der Menschenstimme und ist so gewaltig. Wie reizend dagegen in der sixtinischen Kapelle, wo die Stimmen allein sind!"

≙

Ich habe großen Respekt vor einem Meister der Orgel, der einen hohen Begriff von seinem Berufe als Organist der Gemeinde hat! Technische Fertigkeit allein in Händen und Füßen kann hier nicht genügen; auch Kunstfertigkeit allein (was man gewöhnlich unter Kunstfertigkeit versteht) reicht nicht hin, um die hohen Anforderungen, die wir an einen Organisten der Gemeinde stellen, zu befriedigen. Man sage nicht, daß wir uns mit zu hohen Idealen trügen. Ganz und gar nicht. Wir verlangen nur, was nach der Natur der Sache durchaus berechtigt ist. Die Musik ist bei unseren Gottesdiensten nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Die Gemeinde soll nicht die Musik anbeten, sondern die Musik soll der Gemeinde dienen zur rechten Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. Kunstgenuß und ästhetische Befriedigung sind nicht der Zweck des evangelischen Gottesdienstes; und die Musik, die uns in die gottesdienstliche Stimmung versetzt, die zur Heiligung und Erbauung dient, die erfüllt ihren Zweck; während solche Musik, die nur die Ohren kitzelt, die Gedanken von dem „Heilig, Heilig, Heilig" ablenkt und von dem streng Religiösen auf das Gebiet des Künstlerischen und Aesthetischen hinweglockt, schlimmer ist als nutzlos — sie ist unpassend, störend, mag sie sonst auch noch so „klassisch" heißen!

≙

Es ist nicht der Beruf der Kirche, am Sonntag den Leuten ein „Konzert" zu bieten, mit gefälliger Einlage oder Beilage der obligaten Predigt. Und der Leiter des musikalischen Teiles des Gottesdienstes (und das ist doch offenbar der Organist) sollte die unüberbrückbare Kluft erkennen zwischen

solcher Musik, die nur dazu bestimmt ist, den übersättigten Athenern Neues zu bieten, und den heiligen, keuschen Tönen, die, aus der Anbetung geboren, zur heiligen Anbetung führen. Der Organist hat den Beruf, die Anbetung der Gemeinde zu leiten. Will er diesen Beruf erfüllen, dann muß er notwendig selber anbeten, muß sein Herz in den Gottesdienst legen. Hier treffen wir den Herzpunkt der ganzen Sache. Gebt uns fromme, gläubige, gottselige Organisten, und die meisten Reformen auf dem Gebiete der Kirchenmusik machen sich von selbst. Ein solcher Organist wird sich nicht an die Orgel setzen, um sich hören zu lassen, um seinen Ruhm zu verkündigen, um sich bewundern zu lassen, sondern er dient dem Herrn, und seine Losung ist: „Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen!" Er ist nicht da, um die Gemeinde zu unterhalten, er ist nicht da, um seine Virtuosität zu zeigen und für sich Reklame zu machen, sondern er ist da als ein Kind Gottes, das den anderen vorangeht in der demütigen Anbetung: „Vater unser, der du bist im Himmel!"

♣

Ein solcher Organist ist der treueste Gehilfe, der aide de camp des Pastors. Der Pastor leitet den Gottesdienst an dem einen, er am andern Ende. Der Pastor predigt das Evangelium mit Worten, er mit den weihevollen, heiligen Tönen der Musik. So wenig es dem Pastor einfallen würde, seine Kanzel zu profanieren mit blumenreichen Citaten aus Schiller, Goethe oder gar Heine, so wenig wird es einem „Organisten nach dem Herzen Gottes" einfallen, seine Orgel und das Gotteshaus zu entweihen mit Proben aus Wagners oder anderen Opern. Was wird unseren christlichen Gemeinden heutzutage auf dem Gebiete der Musik doch alles geboten. Der heidnische König Belsazar, von Wein und Hochmut trunken, ließ die heiligen Gefäße des Tempels Jehovas zu seinem sündlichen Gastmahle herbeitragen, um sie zum Hohn und Spott gegen den Gott Israels zu entweihen; heutzutage trägt man in das Heiligtum des Herrn, in den Tempel Jehovas, die unreinen Gefäße aus den Opernhäusern und Konzerthallen

und wohl gar von den Tanzsälen der fleischeslustigen Welt, und entweiht damit das Haus Gottes. Früher beteten unsere frommen Vorfahren beim Beginn des Gottesdienstes:

„Weicht, nichtige Gedanken, hin,
Wo ihr habt euren Lauf,
Ich baue jetzt in meinem Sinn
Gott einen Tempel auf!"

Heutzutage leitet der Organist den „Gottesdienst" gar vielfach ein mit einer sinnbetaumelnden Opern-Ouvertüre (horribile dictu!) und beschließt dann den Gottesdienst mit einem orkanhaften Postludium mit voller Orgel, wobei es einzig und allein darauf abgesehen zu sein scheint, noch vor dem Abschied vom Gotteshaus auch die letzte Spur von dem Segen des göttlichen Wortes wegzublasen — „und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf!" Wahrlich, hier sind Reformen auf dem Gebiete der Kirchenmusik hoch von Nöten!

Der Pastor und der Organist sollten zusammenarbeiten. Sie sollten vertraute Freunde sein. Der Organist sollte sich als den Gehilfen des Pastors betrachten. Er sollte sich vom Pastor sagen und raten lassen. Soll der Gottesdienst harmonisch sich gestalten, dann muß eine Verständigung zwischen beiden vorausgehen, sowohl was die Auswahl der Chorlieder, als auch alle anderen Stücke des musikalischen Teiles des Gottesdienstes anlangt. Das Wort Gottes und im Anschluß daran die Predigt bildet den Mittelpunkt des ganzen Gottesdienstes, alles andere soll sich wie Epheu um das Wort ranken — vom Vorspiel an bis zum Nachspiel, dann ist der Gottesdienst nicht Stückwerk, sondern „aus Einem Guß". Traurig ist es, wenn Pastor und Organist sich gegenseitig ignorieren — wenn etwa der Organist sich einbildet, er könne schon ohne den Pastor fertig werden, oder wenn er in hochmütiger Selbstüberhebung „sich vom Pfarrer nichts dreinreden lassen will".

Unsere lieben Organisten mögen von unseren bisherigen Ausführungen urteilen: „das ist eine harte Rede, wer kann sie hören!" — bei ruhiger Ueberlegung müssen sie sich aber doch

sagen: „wahr ist es doch!“ — denn unsere Organisten sind intelligente Leute und haben neben ihrer Orgel noch ein „Organon“, was in der philosophischen Sprache gleichbedeutend ist mit gesundem Urteilsvermögen. Wir versichern sie, daß sie nicht höher von sich und von ihrem schönen Berufe denken können, als wenn sie sich als Diener des Herrn betrachten und ihr ganzes Bestreben darauf richten, jetzt schon die Gemeinde auf das Lied vorzubereiten, von dem es in der Offenbarung Johannis heißt: „Ein neues Lied ... und ihre Zahl war viel tausendmal tausend, und sprachen mit großer Stimme: das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob .... und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen ist, hörete ich sagen zu dem, der auf dem Stuhle saß und zu dem Lamme: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Der Singchor.

Die Klagen über die „bösen" Singchöre kann man überall hören, und diese Klagen beziehen sich zunächst gar nicht einmal auf den Gesang, sondern auf das Betragen. Der Singchor ist dazu da, die Gemeinde in der Anbetung zu leiten; — wie aber, wenn er die Gemeinde in der Andacht geradezu stört? Es giebt Singchöre, die dies thun, die während der Predigt allerlei Dummheiten und Spielereien treiben, am Ende gar mit einander kokettieren und so sich nach ihrer Art oder Unart angenehm die Zeit vertreiben, bis sie wieder hervortreten müssen zum Singen, und dann bilden sie sich ein, mit ihrem pathetischen Gesang einer frommen Motette alles wieder gut machen zu können. Geht mir weg mit solchem Gesang! und wäre das Lied auch noch so schön und der Vortrag noch so ergreifend — er ergreift mich nicht, wohl aber ergreift mich oft ein heiliger Zorn, daß das Heiligste so zur Burleske gemacht wird. Das soll Anbetung sein und zur Anbetung dienen? eine Posse ist es, ein elendes Possenspiel, und das im Hause Gottes!

Wenn irgendsonst Jemand sich im Gotteshaus so betragen wollte, dann würde der Kirchendiener kommen und ihn einladen, das Gotteshaus so schnell wie möglich zu verlassen; die Glieder vom Singchor sind aber privilegirte Personen, die Gemeinde kann ohne sie nicht fertig werden. Der Pastor wird in den meisten Fällen sich hüten, es mit dem Chor zu verderben. Sagt er ein hartes Wort, dann muß er gewärtig sein, daß man ihm trotzig zur Antwort giebt: „Well, wenn Sie nicht zufrieden sind, dann brauchen wir ja nicht mehr zu singen; es ist ohnehin schon längst an uns die Aufforderung ergangen, in der und der englischen Kirche zu singen, da werden wir mehr "appreciated" und besser behandelt!" Wenn der Pastor die Gemeinde immer hinter sich hätte, dann könnte er sie noch, wie sie es wahrlich verdienten, zum Tempel hinausjagen; aber ihm

wird es dann in der Regel in die Schuhe geschoben, und hier und da hört man ein verdrießliches Brummen und Schelten: „Unser Pastor ist ein unpraktischer Mensch; er kann mit den jungen Leuten nicht fertig werden — er ist zu hitzig", und was dergleichen Komplimente mehr sind.

Nein. „Mein Haus ist ein Bethaus!" Solch' leichtfertiges, weltliches Wesen sollte einfach nicht geduldet werden. Vergessen wir doch nicht, wir sind im Gotteshaus; es handelt sich hier um Gottesdienst, um Andacht, um Anbetung, und gerade dem Chor fällt bei diesen Stücken eine leitende Rolle zu; und wenn es bei der Leitung an Geist und Wahrheit fehlt, was soll da aus dem Gottesdienst werden. Die Glieder eines Singchors sollten ernste, fromme, gottesfürchtige Leute sein, die nicht nur mit dem Munde es hinausposaunen: „Dir, Dir, Jehova, will ich singen!" sondern die auch mit dem Herzen inbrünstig bitten:

„Verleih' mir, Höchster, solche Güte,
So wird gewiß mein Singen recht gethan;
So klingt es schön in meinem Liede,
Und ich bet' Dich im Geist und Wahrheit an,
So hebt Dein Geist mein Herz zu Dir empor,
Daß ich Dir Psalmen sing' im höhern Chor!"

Sonst könnte man sich ja behelfen, wie jene reiche amerikanische Gemeinde sich thatsächlich beholfen, indem sie Sonntags die besten Sänger und Sängerinnen von den städtischen Theatern und Opern engagierte, und diese verweltlichten Leute kamen in bunten Toiletten, mit weißen Handschuhen und mit Operngläsern. Da wüßten wir denn noch noch ein besseres Mittel: man schaffe sich einen tüchtigen Phonographen an, stelle ihn auf die Empore und lasse ihn zur gegebenen Zeit seine Stücke abhaspeln. Das wäre das Allerneueste — und doch, es gibt nichts Neues unter der Sonne, haben doch die Chinesen schon vor tausend Jahren ihre Gebetsmaschinen in ihren Tempeln gehabt, die prompt und sicher x-beliebige Gebete den Götzen vorleierten. Den Götzen darf man so etwas bieten; dem Herrn ist es aber ein Greuel, spricht Er doch deutlich genug im Propheten Jesaias von dem Volke, „das sich

Mir nahet mit seinem Munde und mit seinen Lippen Mich ehret, aber ihr Herz ist fern von Mir."

Mag sein, daß viele Pastoren es daran fehlen lassen, sich in seelsorgerlicher Weise um den Singchor zu bekümmern, und daß sie aus diesen oder jenen Gründen (oft naheliegende, aber nie zu rechtfertigende Gründe) den Singchor sich selbst überlassen. Das ist verkehrt, ganz und gar verkehrt, und muß sich rächen; wenn nachher über den „bösen" Singchor geklagt wird, dann schreibe man sich das nur ehrlich selber zu. Wenn wir darauf hinweisen, daß der Pastor und Organist die besten Freunde sein sollten, denn der Organist ist des Pastors Gehilfe, so gilt dies ebensowohl auch von dem Singchor. Der Singchor ist ein überaus wichtiger Faktor im evangelischen Gottesdienst und kann ungemein viel dazu beitragen, den Gottesdienst zu heben. Das sollte ein rechter Pastor erkennen und sich besondere Mühe geben, auf den Singchor seelsorgerisch einzuwirken. Es lohnt sich der Mühe. In der alten Kirche wurde einem in den Chor neu eintretenden Gliede vom Priester zur Weihe die Hand aufgelegt und über ihn die Worte gesprochen: „Sieh zu, daß du von Herzen glaubest, was du mit deinem Munde singest, und beweisest in deinem Wandel, was du glaubest mit deinem Herzen!" Darin liegt die fromme Gesinnung der Sänger im Heiligtum Gottes ausgesprochen, und es ist die Pflicht des Seelsorgers, diese Gesinnung zu erwecken und zu pflegen. Folgendes Geständniß aus dem Munde eines Chorleiters mag vielen Pastoren zu denken geben:

„Beinahe 13 Jahre lang bin ich der Leiter eines Kirchen-Singchors gewesen. Wir haben in dieser Zeit drei verschiedene Pastoren in der Gemeinde gehabt. Wir haben allwöchentlich Freitag abends unsere Proben. In diesen 13 Jahren hat uns der Pastor der Gemeinde nur zweimal bei unseren Proben besucht. Beinahe jeden Sonntag wird im öffentlichen Gottesdienst Fürbitte gethan für die Prediger und Lehrer des Wortes, für die Vereine der Gemeinde, für die Sonntagschule und für andere — wann gedenkt der Pastor des Singchors in seinem Fürbittengebet? In 13 Jahren nicht ein einziges Mal!"

Der Fall steht nicht vereinzelt da. Er mag vielen zu denken geben. Ein gewissenhafter und einsichtsvoller Pastor wird mit all' den ihm zu Gebote stehenden Mitteln seelsorgerlich und erziehend auf den Singchor seiner Gemeinde einzuwirken suchen. Gut ist es, wenn der Pastor selber beschlagen ist auf dem Gebiete der Musik, das wird umsomehr Respekt einflößen; aber wenn das auch nicht, so sollte sein Amt als Seelsorger doch zur Geltung kommen. Es ist leicht über den „bösen" Singchor klagen, in vielen Fällen wäre es gerechter, sich selbst anzuklagen. Von Nichts kommt Nichts.

♣

Was soll der Singchor singen? Es ist gut, daß wir an dieser Stelle die Frage einmal aufwerfen. Unsere Singchöre haben oft den besten Willen, sie wollen das Beste leisten, was sie zu leisten vermögen; aber da kommt immer wieder die heikle Frage: „Was soll gesungen werden?" Unsere Kirche gibt keine Antwort auf die Frage. Unsere Kirche bestimmt wohl die Agende und den liturgischen Teil des Gottesdienstes, sie bestimmt das Gesangbuch und die Lieder für den Gemeindegesang, sie bestimmt auch ein festes Perikopensystem für die Predigttexte an jedem Sonntag im Kirchenjahr;*) aber sie hat bis jetzt noch keine Lieder bestimmt für den Singchor. Es ist nicht jeder Singchor und nicht jeder Leiter eines Singchors in der Lage, unter den mannigfaltigsten Erscheinungen auf diesem Gebiete gerade das Richtige zu wählen. Dazu gehört schon ein feiner Takt und daneben Orientirung auf dem umfangreichen Gebiete der kirchlichen Musik. Die Folge davon ist, daß man häufig (wenn nicht meistens?) zu Sachen greift, die nicht „weit her" sind, d. h. gerade das nimmt, was man findet, und was man so gerade findet, ist in der Regel nicht gerade das Beste. Was unsere Kirche auf diesem Gebiete versäumt, das holen

*) Jawohl, unsere Kirche, beziehungsweise unser General-Konzil, bestimmt das, demungeachtet machen es aber doch die einzelnen Gemeinden, wie sie es wollen, so daß man oft in Gemeinden vom General-Konzil ein missourisches Gesangbuch, eine General-Synode (or something else very general) Agende und freie Predigttexte findet.

andere Denominationen mit geschäftlichem Eifer nach, und es vergeht kaum ein Tag, daß uns nicht Anzeigen, Prospekte, sowie Proben von den „neuesten Erscheinungen" auf dem Gebiete der Chorlieder zugesandt werden. Sie wandern zwar direkt in den Papierkorb — aber die Todten stehen auf: so gewiß wir um die Osterzeit andere Gemeinden besuchen, finden wir auch diese Chorstücke wieder und müssen uns nachher noch fragen lassen: „War das nicht schön?" — Schön? O, wenn wir nur immer ganz ehrlich unsere Meinung sagen könnten, wir würden bekennen, daß diese abgeschmackten, verweltlichten, faden und sentimentalen Stücke, deren Text ohne jeglichen lyrischen und deren Komposition gänzlich ohne musikalischen Wert ist, uns anwidern, so daß wir auch sagen müssen: „Uns ekelt dieser losen Speise!"

♠

Der Chorgesang darf nicht als eine Konzertbeilage betrachtet werden zur Unterhaltung für die, die nur zur Kirche kommen, um etwas Neues zu hören, sondern er muß als ein integrierender Teil des Gottesdienstes selber betrachtet werden. „Mein Haus ist ein Bethaus", und der Chorgesang, gerade der Chorgesang, soll die erhabenste und weihevollste Form der Anbetung zum Ausdruck bringen. Wenn wir uns recht erinnern, hörten wir einmal Prof. von Zetschwitz in Erlangen behaupten, daß nach der Auffassung der alten Kirche der Chor die obere Gemeinde, d. h. die Gemeinde der Seligen im Himmel repräsentiere. Das ist eine hohe Auffassung, und es thut nicht nur unseren Ohren, sondern auch unserem Herzen wehe, wenn so mancher Singchor mit seinen Leistungen dieser Auffassung geradezu Hohn spricht und, anstatt heilige, weihevolle, himmlische Töne erschallen zu lassen, vielmehr die häßlichen Mißtöne und Disharmonieen der Welt, der bald sinneslustigen und leidenschaftstrunkenen, bald sentimental-weichlichen, gefühlsduseligen Welt ins Heiligtum des Herrn hinein schmuggelt. Der Stempel "Sacred Music" macht eine Komposition noch nicht sacred. Die Oberflächlichkeit des Methodismus (und verwandter Richtungen) zeigt sich nirgends so deutlich wie gerade auf dem Gebiete seiner Kirchenmusik — eine Kirchenmusik, von der man mit gutem Gewissen sagen kann:

„Sie ist weder kirchlich noch musikalisch!“ und das ist die Musik, die sich bei unseren Singchören immer mehr einbürgert, während die großartigen Schätze unserer lutherischen Kirche unter dem Schutt moderner Liederwaare begraben liegen. Gerade unsere lutherische Kirche könnte und sollte auf dem Gebiete der Kirchenmusik hier in der neuen Welt bahnbrechend, wegweisend und reformatorisch wirken, und es kann einem das Herz bluten, wenn man erfahren muß, daß dieselbe lutherische Kirche den reichgedeckten Tisch des Vaterhauses verläßt und sich mit den Trabern der Fremde begnügt. Hier ist Reform nötig, dringend nötig. Vergessen wir nicht, daß eine Macht, eine ungeheure Macht gerade in der Musik liegt. Nichts kann so locken und verlocken wie die Musik, und die fremden Töne, die gar vielfach in unseren Kirchen erschallen, sind ein gefährlicher Sirenengesang, der uns unbewußt in ein fremdes Wesen hineinlockt. Unsere Synode sollte unbedingt bei der nächsten Versammlung beschließen, eine dringende Aufforderung an das General-Konzil ergehen zu lassen, eine Sammlung von kirchlichen Motetten für unsere lutherischen Singchöre heraus zugeben, als Antwort, wenn auch verspätete (Dr. Späth wäre der rechte Mann dazu!) auf die Frage: „Was sollen unsere Singchöre singen?“

♣

Aber noch Eins sollten unsere Singchöre sich sagen lassen, wenn wir diese Frage nun doch einmal erwägen, was gesungen werden soll, nämlich dies: Unternehmt nicht zu viel! Das Singen ist eine Kunst, und das Wort Kunst kommt her von Können. Wir erlauben uns in aller Bescheidenheit, unseren Singchören auch dieses nahezulegen: daß der Leistungsfähigkeit eben doch gewisse Schranken gezogen sind. Es giebt Singchöre und Singchöre. Die einen sind fähig zu Elementarleistungen, die anderen stehen bereits auf einer geförderteren Stufe, und endlich drittens gibt es wohl auch hier und da wirkliche Meistersänger. Meistersänger können alles leisten, aber solche Meisterschaft setzt Begabung, Schulung und Uebung voraus; wehe aber, wenn Anfänger sich an die schwierigen und schwie-

rigsten Kompositionen wagen — wie das nur zu häufig geschieht. Ein altes Gesangbuch soll zwar die Aufforderung enthalten:

Ein jeder sing' zu Gottes Ehr',
Und wer nicht singen kann, der plärr'! —

allein wir bezweifeln dieses „soll", und wenn es doch drin stehen sollte, dann sollte es nicht drin stehen; wer wirklich nicht singen kann, der sollte schweigen, wenigstens sollte er aus dem Singchor bleiben. Es will uns jedoch manchmal scheinen, als ob man gerade solche geflissentlich zum Singchor gewählt habe. Der Fehler mag aber daran liegen, daß der Singchor, der eben aus sehr bescheidenem Material zusammengesetzt ist, viel zu schwierige Stücke sich auswählt zum Gesang, und die Folge ist und muß sein, daß es ein entsetzliches Durcheinander gibt, so daß es einem dabei angst und bange wird und es sich anhört, als lägen sich Baß und Tenor in den Haaren, und als hätten Alt und Sopran (anstat den Streit zu schlichten) selber miteinander noch einen heftigen Disput.

Der Dichter sagt: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!" Wenn unsere Singchöre das nur beherzigen und demütig sich auf das beschränken wollten, was sie wirklich zu leisten vermögen. Das ist in der Regel nicht viel; aber sei es auch noch so wenig, wenn dies Wenige gut geleistet wird, dann dient es tausendmal mehr zur Erbauung der Gemeinde, als all die prätentiöse Effekthascherei, die sich auf das Glatteis schwieriger Kompositionen wagt, nur um häßliche Purzelbäume zu machen.

Es ist uns unbegreiflich, warum unsere Singchöre so verpicht sind auf gewisse moderne Kompositionen, die alle Bahnen der ernst-kirchlichen Tradition verlassen und in's Operettenhafte sich verlieren. Meistens ist es viel Lärm um Nichts. Es gibt einfältige Leute, die einen großen Spektakel schon für ein bedeutungsvolles Orakel halten. Man sagt: „ein jeder Mensch ist ein Kind seiner Zeit." Jedenfalls gilt dies von der effekthaschenden Modemusik des Tages. Es gilt auch von den Singchören, die sich damit abgeben. Man kann alletage sehen, wie sich arme Dienstmägde jetzt aufputzen, als wären sie die feinsten Damen; vom phantastischen Hut bis

hinunter zu den Schuhen mit hohen Absätzen fehlt nichts, nur der — Geschmack, und weil letzterer fehlt, ist der ganze Aufputz eben doch sehr geschmacklos. So etwas widert einen vernünftigen Menschen an. Es ist eitle Prätension. Wir fürchten, daß sich etwas ganz Aehnliches offenbart in dem unausstehlich gespreizten, hoffärtig affektirten Singsang, wie wir ihn in vielen unserer Kirchen hierzulande mehr und mehr zu hören bekommen, der nirgends unpassender ist, als gerade im Heiligtume des Herrn. Es zeigt sich hier eine traurige Geschmacksverirrung, die, wer weiß wie vielen, den Geschmack am Hause des Herrn überhaupt verdorben hat; denn wenn Frommel auch ganz richtig sagt: „wer weiß und richtet denn, ob nicht für manchen der Weg in's Heilige durch den Vorhof einer guten Kunst geführet hat?“ so ist ebenso richtig, daß viele durch solche Geschmacklosigkeit abgeschreckt worden sind. Vergesse man nicht: die Kirche ist die Stätte, welche Menschen aller Berufsklassen, jeden Alters, der verschiedenartigsten Bildung Erbauung gewähren soll; und wenn auch dem alten Mütterchen der zweifelhafteste Gesang die fromme Stimmung nicht zu rauben vermag, so ist doch auf den fein Gebildeten auch Rücksicht zu nehmen, daß seine Andacht und Erbauung nicht gestört werde. Mag man sagen, was man will: der Chorgesang soll eine Kunstleistung sein, und wenn auch noch so primitiv, so doch möglichst korrekt und fehlerfrei. Aber gerade das primitiv will man sich nicht gefallen lassen, und wenn die Leistungsfähigkeit auch noch so gering ist, so greift man doch zu Sachen, die weit über das Können hinaus gehen und liefert nur einen neuen Beleg zu dem alten Spruch: Niemand kann seiner Länge eine Elle zusetzen, ob er gleich darum sorge.

Als die Leipziger Meistersänger ohnlängst unter uns weilten, da hat mancher gedacht: „die werden uns aber etwas Neues bringen!“ — und was haben sie gebracht, was waren das für Lieder, die sie sangen? Einfache Weisen wie „Vom Himmel hoch“ und „Ich will dich lieben meine Stärke“ und „die güld'ne Sonne“ und andere dgl. Man nenne diese alten, kostbaren Lieder immerhin einfach, viel zu einfach, als

daß unsere vornehmen Sänger sich damit befassen könnten, man verrät damit nur seine eigene Einfältigkeit. Das sind kostbare Schätze, so gediegen, daß bei ihrem weihevollen Klang selbst der strengste Kunstrichter von heiligen Schauern der Andacht ergriffen wird. Das sind zugleich aber auch Melodien, die selbst bescheidene Chöre — wenn es am nötigen Fleiß nicht fehlt — einüben und befriedigend vortragen können. Wir haben uns schon oft gefragt und fragen hier einmal ganz offen und ehrlich: warum wählen unsere Singchöre nicht solche Stücke und andere, wie z. B. „Wo findet die Seele", oder „Wenn ich Ihn nur habe", oder (jetzt zur Passionszeit) „In jener letzten der Nächte" und so viele ähnliche. Solche Lieder dienten wahrhaftig zur Andacht und Erbauung; tausendmal mehr, als jene sentimental-weinerlichen oder leidenschaftlich-bombastischen Aufführungen, mit Soloeinlagen und all dem anderen ohrkitzelnden „Tutti Frutti" und schnörkelhaften Extravaganzen — oft der reinste Firlefanz, mit hohem Hut und langem Schwanz, auf Effekt berechnet und nicht auf Erbauung, die Sinne verwirrend, anstatt zur Andacht sammelnd. Was übrigens die Soloeinlagen anlangt, so sind wir der Ueberzeugung, daß diese nur mit der größten Vorsicht zur Anwendung gebracht werden sollten. Das Bühnenpathos des rein Subjektiven, zu dem der Sologesang gar zu leicht ausartet, ist entsetzlich störend im Heiligtume Gottes. Wir wollen in der Kirche keine Primadonna-Aufführungen.

Ist der Singchor wirklich zu schwierigeren Kompositionen befähigt, so greife man zu den gediegenen Schätzen unserer eigenen Kirche. Wer sucht, der findet. Ach, daß die kostbarsten Schätze unserer Kirche vergraben liegen unter dem Schutt der modernen, leichtgeschürzten Liederwaare. Hier kann man auch sagen: Zurück zur Quelle! und aus dem Quell der alten Kirche ist auch auf diesem Gebiete herzerquickendes Wasser des Lebens hervorgesprudelt. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß alles Neue überhaupt zu

verwerfen sei. Das wäre thöricht und verkehrt. Es gibt immer noch gottbegnadigte Sänger, die Neues produziren oder das Alte in neue Form zu bringen und den gegenwärtigen Verhältnissen anzupassen wissen — wie z. B. unser hochgeschätzter Freund Wonnberger in Reading, der sich unschätzbare Verdienste auf dem Gebiete des Chorgesangs erworben hat. Aber merkwürdig, gerade unser Wonnberger (sowie beinahe alle unsere neuesten Komponisten) ist am glücklichsten, wenn er den Schüler verrät und sich an die alten Meister anlehnt. Es ist mit der Kirchenmusik ähnlich wie mit der Kirchen-Architektur — beide haben eine Geschichte, die nicht ignorirt werden darf, sonst verirrt man sich ins Bizarre; und es will uns scheinen, als liege das goldene Zeitalter der Symphonien sowie der himmelragenden Kathedralen (auch Symphonien in Stein) in der Vergangenheit.

Man erlaube uns übrigens auch hier ganz besonders darauf aufmerksam zu machen: In der Kirche wird nicht der Musik, sondern des Textes wegen gesungen. Gesang ist ja nur gesteigerte Rede. Von einem gutgeschulten Chor darf man verlangen, daß er die größte Sorgfalt auf eine korrekte Phrasirung und auf Reinheit und Deutlichkeit der Aussprache verwende. Schöne Stimmen vermag der Chorleiter nicht zu schaffen, die muß ihm ein gütiges Geschick zuführen, während ein „guter Vortrag", zu welchem vor allem eine deutliche Aussprache gehört, in allererster Linie ihm zu verdanken ist. Dahin gelangt er aber nur dann, wenn er bei den Uebungen den Grundsatz feststellt: erst den Text, dann die Noten! Bei Betrachtung des Textes wird nächst der reinen Aussprache der Vokale und Konsonanten das wichtigste Objekt der Erörterung sein: welche Worte gehören zusammen, welche sind zu trennen? Und wie sehr wird in dieser Hinsicht gesündigt und die Folge ist, daß die Gemeinde wohl einen Rausch von Tönen, aber die Worte nicht hört, und der eigentliche Zweck des Gesangs darum verfehlt wird. Da ist die Musik ein Mittel, die Sprache zu verhüllen, und solches Musiziren würde am Besten ganz unterbleiben.

Der Gemeindegesang.

Unsere lutherische Kirche ist mit Recht die „singende Kirche" genannt worden. Es hat eine Zeit gegeben, wo jeder gute Lutheraner zugleich auch darnach strebte, ein guter Sänger zu sein, wo geistliche liebliche Lieder erschallten im Hause, in der Werkstatt, auf der Wanderschaft, vor allem aber im Heiligtume Gottes. Ist geistliches Leben vorhanden, dann folgt von selber die geistliche Musik: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Es ist geradezu erstaunlich, wie im 16. und 17. Jahrhundert neue Kirchenlieder und Choralmelodien aus dem Born des deutsch-evangelischen Herzens in unerschöpflicher Fülle und in unvergleichlicher Reinheit und Pracht hervorsprudelten. Der hervorragendste Musikgeschichtsforscher unserer Zeit*) urteilt hierüber: „All die großen Meister der Polyphonie scheinen mir nichts geschaffen zu haben, was an Reichtum der Melodie, an innerer Tiefe und erhabenem Schwunge dem evangelischen Chorale vergleichbar wäre," und ein anderer**) sagt: „sie sind wahrhaft himmlische, erhabene Gesänge." Und diese Kernlieder unserer Kirche mit ihren begleitenden Melodien sind so recht eigentlich die schlacht- und sieggewohnten Helden, die so manchen Strauß zu Gottes Ehren wider Satans List und Macht bestanden haben. Wehe dem Volke, daß solche Helden vergißt!

Und wir fürchten, unser lutherisches Volk ist in großer Gefahr, das kostbare, ruhmvolle Erbe der Vergangenheit zu vergessen. Nicht nur, daß der sprudelnde Born des deutsch-evangelischen Gesanges beinahe versiegt ist, so daß man von den gegenwärtigen Produktionen auf dem Gebiete der Kir-

*) Ambros.

**) Thibaut in s. „Reinheit der Tonkunst".

chenmusik mit ziemlicher Berechtigung sagen kann: „Das Gute ist nicht neu und das Neue ist nicht gut"; — was noch schlimmer ist: wir verlernen immer mehr das Alte. Es ist, als wenn uns sogar die Befähigung abhanden gekommen wäre, das nachzusingen, was unsere Väter uns vorgesungen haben. Hört unsere Kirche aber auf, die „singende" zu sein, dann (wir sprechen mit großem Bedacht und aus vollster Ueberzeugung) streiche man nur getrost auch das Wort „lutherisch". Eine Gemeinde, in der der Chor, vielleicht sogar bezahlte Sänger, so ziemlich das ganze Singen besorgt (und es gibt solche in unserem Lande!) mag sein, was sie will, sie ist nicht mehr lutherisch!

♣

Wir haben uns zwar vom Singchor bereits verabschiedet, und doch können wir nicht umhin, ihm noch einmal unsere Aufmerksamkeit zu widmen. Wir haben nämlich die seltsame Beobachtung gemacht, daß je tüchtiger der Singchor in einer Gemeinde, desto armseliger der Gemeindegesang ist. Das ist gewiß seltsam und doch bei genauerer Prüfung einfach genug. Die Erklärung ist diese: ist der Singchor tüchtig, dann macht er sich gewöhnlich auch breit. Er will sich produzieren. Er monopolisirt gleichsam den musikalischen Teil des Gottesdienstes. Der Gemeindegesang muß vor ihm zurücktreten. Der Gemeindegesang „ist ja doch nicht viel", und unter solch stiefmütterlicher Behandlung wird er immer weniger, und zuletzt besorgt der Chor so ziemlich alles Singen, er singt so kräftig und laut, so kunstvoll und elegant, daß der gewöhnliche Mann sich beinahe scheut, seine unsaubere Stimme noch hören zu lassen, wenigstens in Gegenwart eines solch kunstgeübten Singchors, der von der Empore herunter kritisiert und auf die Gemeinde mitleidig herabblickt als auf „allzumal Sünder", die „mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen" — haben sie es doch am Eingang des Gottesdienstes selber bekannt. Den Ruhm will der Singchor allein haben.

♣

Das ist gänzlich verkehrt. Der Singchor sollte den Ge-

meindegesang nicht entmutigen und verdrängen, sondern sollte gerade darauf sein Hauptbestreben richten, den Gemeindegesang zu heben. Das ist die erste, vornehmste und wichtigste Aufgabe des Singchors, wichtiger noch, viel wichtiger, als das Singen von besonderen Chorliedern; aber auf letzteres wird so viel Aufmerksamkeit verwandt, und es wird als so wichtig betrachtet, daß man das andere ganz aus dem Auge verliert. Es ist der Chor, dem die Aufgabe zufällt, den Gemeindegesang zu leiten. In dieser Hinsicht ist der Chor unentbehrlich. Er ist die Seele des Gemeindegesangs — wenn er fleißig übt. Bei diesen Uebungen sollten nicht nur Chorstücke eingeschult werden, sondern daneben auch Choralmelodien. Wie viele unserer zum Teil köstlichen Choralmelodien haben unsere Gemeinden vergessen, und wie gut und heilsam wäre es, wenn unsere Singchöre die vergessenen und vergrabenen Schätze wieder hervorholten, diese alten Melodien wieder einübten und sie sonntags zur Erbauung und Freude der Gemeinde vortrügen. Auf diesem Wege würde die Gemeinde mit „neuen" Melodien bekannt gemacht, und so nach und nach würden dieselben Melodien dann zum Gemeindegesang gebraucht werden können; und damit es besser gehe, könnte der eingeschulte Chor oder ein Teil desselben die Empore verlassen und vorne und hinten, rechts und links sich unter die Gemeinde verteilen und nun kräftig mitsingen — und so ein paar feste Säulen, die tragen den ganzen Gemeindegesang.

Der Gemeindegesang ist gar sehr vernachlässigt und infolgedessen jämmerlich heruntergekommen. Die meisten unserer Gemeinden sind arm, bettelarm an Choralmelodien, und können in dieser Hinsicht nur über das allerbeschränkteste Repertoir verfügen. Es ist noch so ein letztes Restchen geblieben, und auch dies Restchen ist vielfach verdorben durch allerlei willkürliche Fermaten, Schnörkeleien und eingeschlichene, oft sehr kunstwidrige Einschaltungen. Will man eins von den alten Kernliedern singen lassen, so muß man immer erst ängstlich fragen: „Ist die Melodie auch bekannt?" Welch' unvergleichlich schöne, majestätische Melodien hat die alte

Kirche gerade für das Osterfest — aber wo sind die lutherischen Gemeinden, die am Ostermorgen Jubelhymnen anstimmen wie „Christ ist erstanden", „Erschienen ist der herrlich Tag", „Heut' triumphieret Gottes Sohn" und ganz besonders das großartig schöne Lied „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden!" (nebenbei bemerkt das Lieblingslied des Schreibers). Wir fragen, wo sind die lutherischen Gemeinden, die diese Lieder singen? Hie und da mag sich eine finden, die meisten wissen nichts davon, und wenn Ostern kommt, dann werden am Osterfest die alten abgeleierten Melodieen gesungen wie an jedem anderen Festtag und Sonntag, Melodien wie „Christus, der ist mein Leben" (eine Grabmelodie am Auferstehungstage! — da kann man auch sagen: „was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?") oder „Vom Himmel hoch" eine Weihnachtsmelodie, am Auferstehungstage — das erinnert an die Siebenschläfer! Wir fragen: sind das nicht sinnlose Incongruenzen, die vermieden werden könnten und *sollten*?

Hier kommen wir wohl auch auf den Grund, warum so viele unserer Gemeinden das „*Kirchenbuch*" des General-Konzils nicht einführen wollen. Unser Kirchenbuch hat die alten evangelischen Kernlieder wieder zu Ehren gebracht. Wir suchen sie darin nicht vergebens und wenn wir sie finden, dann finden wir sie in ihrer ursprünglichen reinen Form und Gestalt. Die meisten von diesen können nur nach „eigener" Melodie gesungen werden. Man hat aber die Melodie verlernt, und anstatt sie wieder zu lernen, zuckt man die Achsel und urteilt verächtlich über „den alten Kram" und greift zum „Wollenweberischen Gesangbuch", das nur „singbare" Lieder enthält, manche davon willkürlich zugestutzt, so daß man sie zu einer von den 10 oder 15 der Gemeinde noch bekannt gebliebenen und nun jämmerlich abgemarterten Melodien singen kann. Die meisten unserer Kernlieder haben ihre „eigene" Melodie und diese paßt zum Text und der Text paßt zur Melodie und beide ergänzen sich — da ist Harmonie! — während das Wollenweberische Gesangbuch uns diese Lieder entweder gar nicht oder in zugestutzter Form, mit verwässertem Text

und mit gestohlener Melodie vorführt — Schwindel, nichts als Schwindel! Unsere alten Kernlieder sind alt und doch ewig jung, Helden, die durch alle Kämpfe nicht matt und müde geworden, sondern sieggekrönt und siegesstark ihre Kraft zu jeder Zeit auf's Neue bewähren. Verändert und verstümmelt man sie, dann gleichen sie amputirten Invaliden, die freilich nicht mehr wehren können. Die Gemeinde hat ein Recht auf ein gutes, unverfälschtes Gesangbuch und sollte sich jener Invalidensammlung, — und das Wollenweberische ist ein rechtes Krüppelhospital! — zu erwehren wissen!

Unsere Kirche, statt sich bewußt zu bleiben, daß sie eine lutherische ist, und wie über ihr Bekenntnis so auch über ihr Lied ein wachsames Auge zu halten, daß weder der Text verstümmelt noch die Melodie gefälscht werde, läßt gar vielfach gerade das Lied, sowohl was Text als auch was Melodie anlangt, in der willkürlichsten Weise verunstalten. So streng und gewissenhaft es unsere Synode auch mit ihrer unbedingten Annahme der sämmtlichen Bekenntnisschriften nimmt und es allen ihren Gemeinden zur unerläßlichen Pflicht macht, dieselbe Stellung einzunehmen, so hört doch diese Gewissenhaftigkeit auf einmal auf, wenn es sich um's Gesangbuch handelt. Hier kann auf einmal jeder nach seiner Façon selig werden. Hier herrscht „evangelische Freiheit", so daß in der einen das „Wollenweberische", in der anderen sogar noch das durch und durch rationalistische „gemeinschaftliche" und hier und da, wer weiß was sonst noch für fremdartige Gesangbücher gebraucht werden. Merkwürdig! Und doch wie wichtig sind gerade unsere Gesangbücher. Die alten Glaubenslieder sind unserem evangelischen Volke von jeher die Himmelsleiter gewesen, an der es zu Gottes Thron emporgeklommen und mit dem Trost der Gnade wieder herabgestiegen ist. Wie viele greifen in der Not eher zum Gesangbuch als zur Bibel. Für schlichte, einfache Leute ist das Wort Gottes im Lied verständlicher und leichter eingehend als viele Teile der Schrift. Und was unsere Bekenntnisschriften anlangt — ja nun, wie viele unserer Gemeindeglieder kennen, lesen und studieren diese Bekenntnis-

schriften? — die schmalkaldischen Artikel, die Konkordienformel, ja selbst die Augsburger Konfession; wir wollen hier weiter gar nicht urteilen, sondern nur fragen: wie viele? Die Gesangbücher dagegen lesen, studieren, gebrauchen unsere Leute, und wer das Volk erreichen will, kann es am besten durch's Gesangbuch erreichen, und darum ist, in praktischer Hinsicht wenigstens, das Gesangbuch und dessen Inhalt mit das Wichtigste, was wir unseren Leuten bieten — und gerade hier lassen wir sonst so strengen und gewissenhaften Lutheraner der Willkür und dem Subjectivismus des Einzelnen vollständig freien Spielraum. Wir wissen, unsere Argumentation kann leicht hier und dort als persönlich gedeutet werden, denn wir können uns nicht helfen, bei unseren Ausführungen an einzelne Gemeinden, in denen die Gesangbuchsfrage noch einer Lösung harrt, zu denken; und doch unter persönlichen Freunden darf man auch einmal so argumentiren, daß man nicht „kämpfet, als der in die Luft streichet", sondern es dem Einzelnen auch wirklich zum Bewußtsein bringt „Du bist der Mann!" Doch dies nur als melodisches Interludium.

Auch darauf möchten wir aufmerksam machen, daß der Geist der Zeit, oder sagen wir nur schlechtweg — der „Zeitgeist" darin sich nur zu deutlich offenbart, daß wir immer mehr von den altehrwürdigen Choralmelodien in Moll abkommen und schier alles in Dur singen. Man achte nur einmal darauf, und man wird finden, daß wir Recht haben. Von zehn Melodien werden gewiß neun in Dur gesungen, während man selten, ach nur höchst selten, einmal eine schüchterne in Moll hört. Die alten Lutherchoralmelodieen*) verstummen und dafür machen sich die württembergischen und schlesischen (die letzteren nannte der alte Hiller „elende

*) Was wir eben darunter verstehen. Die Gelehrten sind sich heute noch nicht darüber einig, wie viele und welche Choralmelodieen Vater Luther komponirt hat. Thut auch nichts zur Sache. Sagen wir darum lieber „lutherische Choralmelodieen".

Melodien") breit, oder die kurze Form bald in F, bald in C — alles Dur, statt der echt kirchlichen dorischen Tonart. Es könnte scheinen, als legten wir zu viel Gewicht auf diese Sachen; und doch sind wir der Ueberzeugung, daß sich mehr als eine künstlerische Liebhaberei hierin ausdrückt. So bauen wir Brücken hinüber zu den seichten Moody- und Sankey-Melodien, und der oberflächlichen Jugend, die auch in musikalischer Beziehung erzogen werden sollte, ist es freilich ganz nach dem Geschmack, wenn Lieder wie „Herzliebster Jesu" — „Wer nur den lieben Gott läßt walten" — „Aus tiefer Not" u. a. mit einer parallelen Dur-Melodie gesungen werden. Noch eins, — und das mögen viele nicht bedenken: mit solchen Dur-Melodien segeln wir, oft unbewußt, aber stracks in's Englisch-Amerikanische hinüber. Der echt deutsche Grundton, im Volkslied sowie im geistlichen Lied, ist Moll, das leitende Motiv (vom Grundton kann man hier nicht sprechen) bei dem Englisch-Amerikanischen geht dagegen in Dur. Wir thun so viel — und möchten wohl noch mehr thun, wenn wir nur wüßten, wie? — zur Erhaltung des gesunden deutschen Luthertums. Hier möchten wir eine Warnungstafel aufstellen, und wiederholen nochmals, was wir schon früher einmal gesagt haben: gerade in der Musik liegt eine ungeheure, lockende und verlockende Macht!

Ein großer Fehler unseres deutschen Gemeindegesangs, und zwar ein in jeder Beziehung recht häßlicher Fehler, ist der, daß „in einer Leier" gesungen wird, ohne sinngemäße Dynamisirung, d. h. ohne Abstufung der Tonstärke. Es giebt in der Musik, auch in der Choralmusik, die Zeichen „f." und „p.", „ff." und „pp.", „cresc." und „decr.". Die haben viel zu bedeuten, und wo diese Zeichen beachtet werden, da wirkt gerade der Gemeindegesang mit elementarer Gewalt; wo sie nicht beachtet werden, da wird das Lied „abgeleiert". Daß man z. B. ein Passionslied anders zu singen hat als ein Osterlied, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Der Stärkegrad in der Passionszeit sollte sich nicht über ein Mittelmaß erheben, während an Freudenfesten der Kirche „mit voller Orgel" ge-

sungen werden sollte. Aber auch im letzteren Falle das ganze Lied von Anfang bis zu Ende mit voller Orgel herunter zu spielen und mit vollen Lungen heraus zu schmettern, ist ebenso geschmacklos, wie in der Passionszeit nur zu säuseln. Beispiele für Wechsel der Stärkegrade bietet jedes Lied des Gesangbuches, insonderheit aber die alten herrlichen Osterlieder mit ihren Versschlüssen: „Hallelujah!", „Jesus lebt!" u. s. w., die mit voller Kraft gespielt und gesungen einen überwältigenden Eindruck hervorrufen. Ein Beispiel für ein herrliches „cresc." bietet uns das Lied „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" von Vers 2 zu 3: „Wer hat die Sonne" — „O Gott der Macht und Herrlichkeit", bei welchen Worten das ganze volle Werk in den Lobpreis des Höchsten einzustimmen hat. Der Organist sollte das Gesangbuch immer neben sich haben und nach dem Inhalt des Liedes die Dynamik bestimmen.

Und nun noch ein Wort über den rhythmischen Gesang. Es giebt Leute, die grundsätzlich allem Rhythmus in der Kirche opponieren. Sie wollen nicht solche Neuerung. Solche möchten wir zunächst darauf aufmerksam machen, daß es sich hier keineswegs um eine Neuerung handelt. Am Anfang war der Rhythmus! Viele unserer Choräle waren ehemals Volksmelodien, denen man dann einen geistlichen Text unterlegte und sie ins Gotteshaus einführte. Das Entkleiden der Melodien von Takt und Rhythmus hat erst eine spätere Generation vorgenommen und damit der Kirche einen schlechten Dienst erwiesen. Um ein wenig Schwung und Variation in diese ermüdende Monotonie von langgezogenen Tönen zu bringen, hat man dann die schnörkelhaften Zwischenspiele nach jeder Strophe erfunden. Diesen hat man, Gott sei Dank, denn doch wieder den Garaus gemacht; aber man ist auf halbem Weg stehen geblieben. Denn der Abschaffung des Zwischenspiels lag ja entschieden die Absicht zu Grunde, daß die Gemeinde ihre Choralmelodien als ein zusammenhängendes Ganzes auffasse, und Takt und Rhythmus wieder zu ihrem Rechte kommen sollten. Uns Nachgeborenen verbleibt nun die Aufgabe, den Gemeindegesang nach und nach wieder in die

natürlichen Bahnen zu leiten. Der nicht-rhythmische Gesang ist eine Unnatur. Der Rhythmus ist dagegen ein unleugbares Naturprinzip. Der Gang und Charakter der rhythmischen Bewegung ist es vornehmlich, der der Komposition ihr eigentümliches Gepräge verleiht. Man kann dem fleißigen Kirchgänger nicht nachsagen, daß er sein natürliches rhythmisches Gefühl verloren habe — denn das ist dem Menschen angeboren — es ist lediglich die Gewohnheit, die ihn das Unnatürliche nicht mehr empfinden läßt; — ja im Gegenteil, ihm erscheint jetzt die Unnatur als das Natürliche.

Weil's der Gebrauch verfügt;
Doch wenn sich alles nach Gebräuchen schmiegt,
Wird nie der Staub des Alters abgestreift,
Berghoher Irrtum wird so angehäuft,
Daß Wahrheit nie ihn überragt. — (Shakesp.)

Es ist nur der gewohnheitsmäßige Schlendrian, der der Einführung des rhythmischen Gesangs im Wege steht, und bei dem heißen Kampfe um dies erstrebenswerte Gut zeigt sich gar oft, was Prof. Kretzschmar in Bezug auf die Opposition gegen den rhythmischen Gesang treffend bemerkt: „Wir Deutschen besitzen das furchtbare Talent, für die offenbarsten Albernheiten immer tiefsinnige Beziehungen und eingebildete Vorteile ausfindig zu machen!" Gebt uns den rhythmischen Gesang wieder, daß unsere Choralgesänge endlich aufhören weiter nichts zu sein, als eine Folge langgezogener Töne von ermüdender Monotonie.

Liturgischer Gesang.

Unter den erfreulichen Wahrnehmungen der letzten zwanzig Jahre steht unstreitig obenan, daß der Sinn für die alten liturgischen Schätze überall in unserer lutherischen Kirche auf's Neue erwacht ist. Mit dem wachsenden Verständnis kommt auch das bleibende Interesse. Zuerst muß man Sinn für etwas haben, dann erst kann man sich dafür begeistern; — und an dem rechten Sinn, an dem rechten Verständnis für die kostbaren Schätze der altkirchlichen Liturgie hat es bei uns gar sehr gemangelt. Reformirte Einflüsse, sowie der alte, alles geistliche Leben lahm legende Rationalismus haben dies bewirkt. Unsere Kirche ist bestrebt, sich von beiden vollends loszumachen und sich mit Gottes Hilfe wieder zu rehabilitieren als lutherische Kirche, als Kirche der Reformation. Als solche ist sie aber die „singende Kirche", und das eigentliche Kleinod ihres Gesanges, die Perlenschnur in dem von den Vätern ererbten Schatzkästlein, ist die Liturgie. Das darf man heute getrost aussprechen, ohne befürchten zu müssen, der Ketzerei bezichtigt zu werden. Es ist ein heißer Kampf um die Liturgie gekämpft worden, aber der Ausgang des Kampfes ist längst entschieden. Alle guten Lutheraner sowohl im alten Vaterlande, wie hier in der neuen Welt, stellen sich nicht nur auf die Seite der Bekenntnisschriften der Väter, sondern auch der altehrwürdigen Liturgie, die nur zu oft in trüben, dunklen Stunden der christlichen Kirche das einzig lautere und unverfälschte Bekenntnis gewesen ist. Wenn hier und dort lutherische Gemeinden auch heute noch sich der Liturgie ablehnend, wenn nicht feindlich gegenüber verhalten, so können wir nicht helfen, sie als „Zurückgebliebene" zu bezeichnen.

Wir machen uns allerdings gefaßt auf das kalte Wort

Einzelner, die noch nie in den Geist der Liturgie eingedrungen sind: daß ihre Gemeinden kein Interesse dafür hätten, daß selbst die Glieder der Gemeinde, die einen Zug zum Worte Gottes haben, alles was liturgisch heißt, sei es die Liturgie des Hauptgottesdienstes, seien es besondere liturgische Gottesdienste, gänzlich unempfindlich lasse. Das hat seinen guten Grund. Wofür man selber nicht begeistert ist, dafür kann man auch andere nicht begeistern. Allemal. Und es gilt zunächst, unser evangelisches Volk wieder für die Sache der Liturgie zu begeistern, den rechten Sinn und das rechte Verständnis dafür zu erwecken. Denn unsere Kirche hat zum großen Teil das rechte Verständnis für die Liturgie eingebüßt, hat aufgehört, eine liturgische zu sein. Ja freilich, ein Vogel, der jahrelang im Käfig gehalten ward, wird auch ruhig auf seiner Stange sitzen bleiben und die Flügel hängen lassen, wenn man ihm schließlich die Thür aufmacht. Ihn aber als ein Beispiel für den Satz aufzustellen, daß die Vögel überhaupt kein Bedürfnis zum Fliegen haben, wäre denn doch eine eigene Logik. Wenn unsere Kirche sich dem Vorwurf nicht entziehen kann, daß selbst schon lange vor den Zeiten des Rationalismus die Pflege der Liturgie in trauriger Weise vernachlässigt wurde; wenn jetzt in so vielen Gemeinden selbst das Minimum von Liturgie im sonntäglichen Hauptgottesdienst in geistloser Weise abgehaspelt wird, so daß man in dieser Hinsicht mit Luther auch von einem „Lören und Tönen" sprechen kann; wenn besondere liturgische Nebengottesdienste noch jetzt zu den Seltenheiten gehören; — wenn also seit lange über Menschengedenken jenes in Christenherzen vorhandene Bedürfnis von der Kirche verkannt und unbefriedigt gelassen ist: dann können wir uns nur darüber verwundern, daß es nicht noch weit mehr erloschen ist, daß vielmehr überall, wo man mit rechtem Verständnis und mit warmer Begeisterung an die Einführung der Liturgie gegangen ist, diese sich die Herzen der meisten Gemeindeglieder in überraschend schneller Weise zurückerobert hat. Will man sich vom Vorhandensein dieses Bedürfnisses überzeugen, so wende man sich an die liebe Jugend. Die Kinder, die die Taufgnade noch nicht ganz verloren haben, sind dem Reiche Gottes am nächsten. Versteht man es, sie in die ihnen

heilsame Himmelsluft zu versetzen, so werden sie sich also bald viel schneller als die oft so stumpfen Erwachsenen darin unendlich wohl fühlen. Man versuche nur einmal mit der Jugend den Gesang von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern in schöner liturgischer Ordnung, und man wird bald in dem Hinzudrängen der Kinder, in dem frischen Gesang, den leuchtenden Augen, überhaupt der erhöhten Lebendigkeit den sprechenden Beweis haben, daß es mit jenem Bedürfnis doch seine Richtigkeit hat. Dies ist keine graue Theorie, sondern Selbsterprobtes.

Die rechte Pflege des liturgischen Teiles des Gottesdienstes ist allerdings zunächst die Pflicht des Pastors. Wie wenig Sinn haben aber viele Pastoren für die Liturgie! Wie wenige, die die Quellen unserer agendarischen Liturgie kennen, die sich mit dem inneren Gedankengang derselben vertraut machen, sich mit Liebe in sie hineinleben. Daher kommt es, daß so viele mit dem kürzesten Auszug sich begnügen, daß es ihnen dabei abzufühlen ist, wie sie selbst keine Lust und Liebe dazu haben, daß sie sie andachtslos herunterlesen, als wollten sie sagen, wie Emil Frommel etwas sarkastisch bemerkt: „Was bis jetzt da war, ist alles nichts, aber wartet, gleich steige ich auf die Kanzel, da paßt auf, da komme ich!“ Die Pflege der Liturgie (und sie ist eine Kunst und muß gepflegt werden!) ist nicht dem Belieben eines treulutherischen Seelsorgers anheimgestellt; die Liturgie hat aufgehört, eine Geschmackssache einzelner, etwa musikalisch besonders Begabter zu sein, mit der die nichts zu thun hätten, die zufällig jenen Geschmack nicht teilen. Nein, die Pflege dieses Teiles des Gottesdienstes ist eine heilige Pflicht, die jedem evangelischen Seelsorger mit seinem Amte auf's Gewissen gelegt worden ist, und wir werden über die Treue auch hierin dem Herrn Rechenschaft geben müssen. Durch die Pflege dieses Teiles des Gottesdienstes, der Anbetung im eigentlichen Sinn, dürfen wir die Werkzeuge sein, unsere Gemeinden durch ein unsichtbares Band zu vereinigen mit der ganzen preisenden Christenheit hier auf Erden; mit der selig vollendeten, ja mit der ganzen triumphi-

renden Kirche, „mit der heiligen zwölf Boten Zahl und den lieben Profeten all, den teuren Märt'rern allzumal". Wir dürfen die Werkzeuge sein, in diesem gewaltigen Chor, der Himmel und Erde umfaßt, die Stimme auch unserer Gemeinde mitertönen zu lassen zu dem Einen Lobgesang der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes.

♣

Es fällt uns hier die Erzählung von dem Kinde ein, das die wilden Indianer seinen Eltern geraubt hatten und es als eins von ihnen großgezogen. Als es nach langen Jahren die Eltern wieder fanden, kannte es sie und ihre Stimme nicht mehr, es war wild geworden. Aber als die Mutter das Lied anstimmte, das sie ihm einst an der Wiege gesungen, da richteten sich die bis dahin wandernden Augen fest auf Vater und Mutter und in der Sprache der Heimat rief es sie bei Namen. Es hatte an dem Liede der Kindheit die Eltern wiedererkannt. Wer weiß, ob in unseren liturgischen Klängen manches Herz, das in den Wogen der Welt seinen Gott und seine Kirche vergessen hat, nicht die Stimme aus dem Vaterhause wieder erkennt, und wieder sprechen lernt: Abba, lieber Vater! Gottes Wege zum Heil, die er mit Menschen geht, sind verschieden. Welch' eine Macht liegt für viele gerade in den liturgischen Klängen; wenn z. B. in den liturgischen Vespern mit ihren altkirchlichen Weisen die Kirche aller Zeiten ihren Mund gegen uns aufthut, wenn diese Vespern mit der nicht zu beschreibenden, aber wohl zu fühlenden Macht über ein Menschenherz, die sie Jahrhunderte hindurch geübt haben, und der gegenüber sich auch der begabteste Prediger recht klein und arm fühlen muß, auf das Herz eindringen — sollte das ganz erfolglos sein? Wenn eine ganze Gemeinde auf den Knieen die Litanei einmütig in der zauberhaften Monotonie jener vier Töne nachbetet, und man es fühlt, wie ein Geist des Gebetes die Gemeinde durchzittert, sollte das nicht die Macht haben, daß auch ein steinernes Herz gebrochen, auch ein erkaltetes Herz wieder warm wird, daß zwei Hände zum ersten Mal vielleicht nach langer Zeit sich wieder falten und die Lippen sich bewegen zu einem „Erbarme dich, lieber Herre Gott!" Man sage

doch nicht, daß dieser Zug zum Gebet und zur Anbetung nur durch die Predigt wach zu rufen sei; — die Predigt in allen Ehren; — sie hat nud behält die centrale Stellung im evangelischen Gottesdienst. Aber hat man noch nicht solche gehört, die den anglikanischen und römischen Gottesdienst kennen gelernt — gestehen nicht solche, daß die herrliche Liturgie, namentlich Litaneien, sie zur Andacht gestimmt und hingerissen haben; und klagen sie nicht, daß so etwas in unserer Kirche gar nicht geboten würde, in der alles dem ewig langen Predigen weichen müsse; haben nicht um solcher Gründe willen viele unserer evangelischen Kirche Valet gegeben? Hüten wir uns, uns über diese Thatsachen hinwegzusetzen mit einem vornehmen: „Das sind ja oberflächliche, dem Wesen des evangelischen Glaubens ganz entfremdete Menschen, die mit Befriedigung ihrer religiösen Sinnlichkeit oder sinnlichen Religiosität die römische Kirche fangen kann!“ Gestehen wir es lieber, daß unsere Kirche, die zwar den ganzen Reichtum der Liturgie besitzt, gar vielfach diesen Schatz begraben hat, statt damit zu wuchern, und durch Vernachlässigung dieser Seite des Gottesdienstes es versäumt, alle Seiten der Persönlichkeit zu erfassen.

Das geistliche Lied und die religiöse Erziehung.

Wenn ich heute die tiefsten religiösen Empfindungen meines Herzens analysiere, so finde ich, daß sie ursprünglich herrühren und abgeleitet sind von den frommen Liedern meiner ersten Kindheit — das Bild vom lieben Heiland, das lebendig vor meinem Geistesauge steht, schöner und leuchtender, als das schönste raphaelische Bild, habe ich den Liedern zu verdanken, die meine Mutter, meine süße, fromme Mutter, mir auf ihrem Schoße vorgesungen und die ich in seliger Wonne ihr nachgelallt, Lieder wie:

Hab' ich recht und wahr vernommen?
Jesus Christus spricht:
Laßt die Kindlein zu Mir kommen,
Wehret ihnen nicht! —
Hält sie dann so fest
An sein Herz gepreßt,
Schenket ihnen seinen Segen,
Der sie führt auf allen Wegen.

Oder: „Weil ich Jesu Schäflein bin", oder „Immer muß ich wieder lesen." Meine ersten und bleibenden Vorstellungen vom Himmel habe ich nicht aus der Apokalypse, sondern aus denselben Liedern meiner ersten Kindheit geschöpft, aus Liedern wie „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", „Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß", und wie ward mein kindliches Herz oft entzückt in den dritten Himmel beim Gesang dieser himmlischen Lieder, so daß ich bei der Erinnerung oft wehmütig seufzen muß mit Hiob: „O daß ich wäre, wie zur Zeit meiner Jugend, da Gottes Geheimnis über meiner Hütte war!" — und Gottes Geheimnis umwehte und umschwebte mich in der ausgegossenen Narde der süßen Jesuslieder im frommen Elternhause! Diese Lieder haben es mir angethan, sie haben ihr Gepräge in mein

Herz gedrückt, als mein Herz noch jung und weich war wie Wachs — und mag kommen, was will, die ersten Eindrücke der Jugend bleiben und

In meines Herzens Grunde,
Dein Nam' und Kreuz allein,
Funkelt all' Zeit und Stunde,
D'rauf kann ich fröhlich sein!

Gar manches habe ich seitdem gelernt, gar manche Kenntnisse gewonnen, aber das eigentliche Kompendium meiner Dogmatik, das Grundsystem meiner Theologie stammt von den Liedern meiner Kindheit her.

Ich spreche aus eigener Erfahrung, weiß aber, daß die eigene Erfahrung genau übereinstimmt mit der Erfahrung Anderer, und ziehe nun einen wichtigen Schluß, den Schluß nämlich: daß nichts einen solch' tiefen und bleibenden, ja ich möchte schier sagen, unauslöschlichen Eindruck auf das Herz und Gemüt eines Kindes macht, wie das gesungene Wort, wie das Lied. Was ein großer Denker bekannt hat, das, glaube ich, stimmt mit unser aller Erfahrung, und stimmt ganz besonders in Bezug auf die Kinder: „Wenn Musik mir am lieblichsten in die Ohren tönt, bringt die Wahrheit am leichtesten in meinen Geist." Im Lied wird die religiöse Wahrheit dem Kinde nicht in abstrakter Theorie, sondern in lebendiger, packender, ergreifender Gestalt vorgetragen. Das muß einen Eindruck machen; und ein Kind, das unter solchem Einfluß steht, dem die christlichen Wahrheiten, der süße Jesusname, das frohe Evangelium schon in der Wiege und hernach in den glücklichen Jahren der ersten Kindheit hineingesungen, ja durch die wunderbare Macht der Musik in's Herz und Gemüt hineingezaubert werden, bis es selbständig wird und die Jahre der Reflexion und des Zweifels und der Anfechtung kommen, wie sie jedem kommen müssen: ein solches Kind ist gerüstet, es ist gefeit, es hat einen inneren Fond, die Wahrheit von oben ist so tief eingewurzelt im Herzen, daß sie nicht leicht entwurzelt werden kann, daß sie überhaupt nicht entwurzelt werden kann; und wenn so ein

Kind auch auf Abwege gerät — auch auf Abwegen klingt ihm nach das Lied, das es auf frommer Mutter Schoß gelernt, klingt ihm mahnend, warnend, oft rettend nach, und wenn nicht rettend, so wird zur Qual, was einst die seligste Wonne gewesen, und es hat seine furchtbare Bedeutung, was mancher in „eigener Melodie" mit verzweifelndem Herzen singt:

— Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar,
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was einst mein war —
— Was einst mein war!

Ist dem nun so, wohnt dem Gesang eine solch' zauberhafte Macht inne: wie unendlich wichtig ist es dann, daß der Gesang gepflegt werde, gepflegt werde im Hause, in der Familie, als ein Mittel der Erziehung. Aber wir fürchten: gerade daran fehlt es in unserer Zeit, von der Wackernagel klagt: „Der Gesang ist verstummt, mich wundert, daß die Vögel noch singen." In wie vielen Familien, auch christlichen Familien, wird heute noch gesungen? Wenn auch abschweifend von unserem eigentlichen Gegenstand, so können wir es uns doch nicht versagen, an dieser Stelle ein Wort des trefflichen Gustav Schlosser mit einzuflechten, der also urteilt: „Einen großen Anteil an dem Schwinden des Gesangs haben die modernen Singvereine. Sie sind das eigentliche Grab des Volksgesanges. Schon die Art, wie der Gesang da betrieben wird, wirkt gesangzerstörend. Vierstimmig oder doch dreistimmig werden die Gesänge eingeübt; höchstens die, welche die Diskantstimme singen, können außerhalb des Singvereins das Lied, das sie gelernt haben, singen. Kommen sie zusammen, so müssen sie sich erst ordnen nach Stimmen. Nun fehlt aber gerade der erste Baß, der Diskant ist nicht voll besetzt. So unterbleibt's. Auch wäre es doch nicht gegangen, der Dirigent ist ja nicht da mit seinem Taktierstock oder Fidelbogen. Und was werden für Musikstücke gelernt? Den Namen Lied verdienen sie nicht mehr, am wenigsten den des Volksliedes mit seinem Gemütston, den Klängen der Wehmut, der Sehnsucht oder der jauchzenden

Freude. Ich habe manchem Sängerfest beigewohnt, mit Wett- und Preisgesängen; das meiste, was ich da hörte, erinnerte mich nach Takt und Melodie an's Wurstthacken. Einer meiner Freunde ward in eine andere Provinz versetzt. Beim ersten Besuch, den ich machte, kam die Rede auf Singvereine. Habt Ihr auch einen im Dorf? — O ja! — Und was singt denn der? — Ja, das weiß ich nicht, ich höre ihn nun schon seit vier Monaten alle Wochen zweimal seine Uebungen halten, allein von dem, was sie singen, habe ich nur die Worte verstanden: Der böse, böse Heinrich, der, der, der böse, böse u. s. w." Und wenn Schlosser so über die modernen Gesangvereine Deutschlands urteilt, was würde er erst über unsere Gesangvereine in New-York und Brooklyn und anderswo sagen?! —

♣

Die Kirche muß sich wieder des Liedes annehmen, muß den Gesang geistlicher, lieblicher Lieder pflegen. Sie hat nach dieser Seite hin viel versäumt. „Früher verschmähte sie es nicht, mit der Kunst zu gehen, darum ging aber auch noch die Kunst mit der Kirche. Wo wir es versäumen, in der Kirche das Volk auch zum Hohen und Heiligen in der Kunst zu erziehen, da wird sich dasselbe außerhalb der Kirche zuletzt in eine so lediglich profane und frivole Kunst hineinmusiziren, daß kein Pfarrer, und hätte er feurige Zungen, zuletzt die übeln moralischen Folgen wieder wird hinwegpredigen können." So urteilt der Deutsche W. Riehl. Die Pflege der Musik in unseren Gemeinden ist kein Adiaphoron, d. h. gleichgiltiges Ding. Sie ist eine dringende, heilige Pflicht. Ist bei den Alten nichts mehr auszurichten, wollen sie sich von der „alten Leier" nicht abbringen lassen, — nun dann probire man es mit der Jugend. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Nichts ist wichtiger in unserer Zeit als die Pflege des Gesangs in der Gemeindeschule, oder doch wenigstens in der Sonntagschule. Wir halten dafür, daß es Pflicht ist, daß wenigstens einmal im Monat nur gesungen wird in der Sonntagschule; — besser freilich, wenn während der Woche besondere Singübungen vorgenommen werden. Man sorge für einen

guten Leiter, und bezahle ihn, was er wert ist. Man sorge für ein gutes Gesangbuch und sehe dazu, daß jedes Kind sein eigenes Gesangbuch habe. Kann es keins kaufen, dann schenke man ihm eins zu Weihnachten — das wäre besser als Puppen und Candy! Man übe die besten Lieder ein und meide den modernen Schund. Zu den besten und allerbesten rechnen wir die kirchlichen Choräle. Man wendet ein: „die sind zu schwer für die Kinder — sie lieben sie nicht!" — wir antworten mit aller Entschiedenheit: Das ist nicht wahr! mag sein, daß ihr Geschmack verdorben ist, aber das ist nicht ihre Schuld. Dafür sind Andere verantwortlich. Wir wissen auch etwas von Kindern, und wir behaupten aus eigener Erfahrung, daß unsere Kinder eine wahre Herzensfreude haben an den altkirchlichen Chorälen, wenn man sich nur die Mühe giebt, sie damit bekannt zu machen. Wir geben zum Schluß noch einige Winke und Rathschläge in Bezug auf die Leitung des Gesanges in der Sonntagschule.

1) Man sorge für gute Ventilation. In einer dumpfen, dicken, unreinen Atmosphäre fehlt es von vornherein an der rechten Stimmung zum Gesang.

2) Wenn gesungen werden soll, dann lasse man alle anderen Geschäfte ruhen. Während des Gesangs so wenig wie während des Gebets sollte die Kollekte erhoben oder vom Bibliothekar die Bücher verteilt oder eingesammelt werden. Das rechte Singen ist ein Beten — ja H. Müller sagt: „Wer singend betet, betet zweimal." Zum Gebet gehört aber Ruhe und Andacht.

3) Ehe mit dem Gesang begonnen wird, sorge man darum dafür, daß alle Präliminarien erledigt seien: der Leiter des Gesangs sei fertig, der Organist sei fertig, die Bücher seien in den Händen der Schüler, und erst dann beginne man. Es sollte mit dem Gesang nicht begonnen werden, bis vollständige Ruhe herrscht.

4) Es dürfte sich empfehlen, mitunter eine kurze Besprechung und Erklärung des zu singenden Liedes, besonders

wenn es ein neues Lied ist, vorauszuschicken. Man mache es aber kurz! Neue Lieder sollten erst laut im Chor vorgelesen werden. Man achte auf die rechte Aussprache.

5) Der Organist spiele die einfache Melodie und vermeide alle Vorspiele, Zwischenspiele und Nachspiele, wie überhaupt alle schnörkelhafte Zugabe. Das verwirrt nur und stört den Gesang.

6) Man sorge dafür, daß alle zu gleicher Zeit anfangen — pünktlich, gleich bei der ersten Sylbe einsetzen.

7) Man schelte nicht, auch die nicht, die nicht mitsingen. Durch Schelten bringt man kein Pferd zum Trinken, keinen Vogel zum Singen, und am allerwenigsten kann man damit bei einem Kinde die rechte Stimmung zum Gesang bewirken. Man lobe die, die gut singen, und durch solches Lob werden auch die anderen gewonnen.

8) Hör' bald auf! — man verweile nicht zu lange bei einem Liede. Variatio delectat.

THE CHILD AND MUSIC.

PAPER READ AT THE CONVOCATION OF CHURCH MUSICIANS OCT. 11TH, 1900.

When called upon by our esteemed committee to prepare a paper on the above subject, I considered my duty to accept. I know a little about the first part of the subject, the child—at least I *ought* to in my capacity as foster-parent of almost two hundred little orphans. But evidently you do not expect to hear of the child alone—the orphan-child. You have asked me to speak of the child *and music,* and if it be true that "when you listen to fine music you hear your mother tongue," then the child intimately associated with music is no longer a full orphan. History tells us of the "Meistersänger" of the famous German "Wartburg," and if I should name one characteristic and distinguishing feature of *our* Wartburg, it would be the cultivation of music and song. I believe in music as an educational factor. I hear perhaps more singing than anyone in this audience, listening almost constantly to the sweet chorus of the dear little ones around me and

for this, if for no other reason, I will undertake to speak to you on the interesting subject of *"Children and Music."*

"A piano!" exclaimed a father in utter amazement to his daughter, who asked him to purchase this instrument for her. "Never. When I have more money than I want, I will waste it on such a useless thing," and from this he enlarged upon the gross folly of attending to music, which, as he expressed it, "can do nobody any good!"

This father is the representative of a class of persons in every community, who see no benefit resulting from music as an educational factor. It is true, also, that many, who even press their children to give attention to music do so only for superficial reasons. Music is an *accomplishment* and *amusement* and as such it is introduced into the family circle; it is fashionable and charming, and a pianoforte in the parlor is a thing to be proud of, and if it can be cleverly played by a promising daughter it may yet prove an attraction for some desirable visitor. But as for any particular educational influence, as a beneficent discipline of head and heart, the cultivation of musical talent is hardly thought of. A martyr is often made of the poor piano by those who keep it only for ornamental purposes, just as in our day books are purchased by the cubic foot and shelved away, buried alive in rosewood coffins, called book-cases. That was a capital response made by a great scholar, who when ushered into the library of a wealthy brewer and shown the many and long rows of books with the pompous remark: "These are my friends," took several volumes out and finding that the pages were not cut, observed: "Ah, I see, *you don't cut your friends!*"

Now, as for music, we are profoundly convinced that, next to religion, there is no other power so strong to affect the mind and heart of man, especially of children, as that of music, and that it often proves successful as a last resort, when parental counsels and authority fall powerless upon the child; and for this reason music should be looked upon as one of the chief factors in educational

work and should be cultivated as one of the most important branches in the curriculum of the young.

Leigh Richmond, who has ever been regarded as one of the best disciplinarians, said: "I am persuaded that music is designed to prepare for heaven, to educate for the choral enjoyment of Paradise, to form the mind to virtue and devotion, to charm away evil and sanctify the heart to God."

Calvin, the stern and rugged Calvin, of whom it is said that he never once smiled in his life—even Calvin felt the softening influence of music and admits, "there is scarcely anything in this world which can more powerfully turn or bend hither or thither the manner of men than music, and in fact we experimentally feel that it has secret and incredible power over our hearts to move them one way or the other."

We read of the fabled Orpheus, who drew after him trees and mountains by the melodious strains of his lyre, while enraptured rivers ceased to flow and savage beasts crouched lamb-like at his feet; even Pluto, the king of the infernal regions, was charmed with the bewitching melody, the "wheel of Ixion stopped, the stone of Sisyphus stood still, Tantalus forgot his perpetual thirst and even the Furies relented." This is fable, and yet not all a fable. It shows what was thought of the power of music in those early days. In later times its charms have been celebrated in poetry and prose. Pope wrote:

> Music the fiercest grief can charm,
> And fate's severest rage disarm;
> Music can soften pain to ease,
> And make despair and madness please;
> Our joys below it can improve,
> And antedate the bliss above.

Nations have depended upon its power on the field of battle and in political campaigns the brass bands have much to do with the victory on election day. The church, too, from the time of David to the present hour has

fought her battles and gained her victories not with the sword, but with her songs. In the time of the Reformation, the Romanists had to confess "The songs of Luther have conquered us!"—those majestic hymns swayed the multitudes and gave a turn to the whole history of our race.

Luther himself was a musician and a composer, and I dare say that this very fact had a great deal to do with his marvelous success; and at a convocation like this it would be eminently appropriate to display a banner with the following words of Luther inscribed in golden letters: *"Music is one of the finest and most glorious gifts of God, to which Satan is a bitter enemy; for it removes from the heart the weight of sorrows and the fascination of evil thoughts. Music is a kind of gentle discipline; it refines the passions and improves the understanding. Even the dissonance of unskilled fiddlers serves to set off the claims of true melody, as white is made more conspicuous by the opposite of black. Those who love music are gentle and honest in their tempers. I always loved music and would not for a great matter be without the little skill I possess in the art."*

I think it will amply repay us to look more particularly at this quoted remark of Luther. He ascribes several positive results to music, of which the principal four are the following:

It alleviates sorrow,
Refines the passions,
Removes the fascination of evil thoughts,
Improves the understanding.

Music alleviates sorrow. When poor orphan children are brought to our Home with eyes red with weeping and their little hearts pinched with inexpressible anguish, I know of one thing to comfort them, and that is when I bring them in to our evening worship and have them sit down among the other children and then we sing a sweet and restful evening hymn, a hymn of faith and praise and

thanksgiving, and during the singing I can see a change coming over the face of the little one—it seems to realize that "it is good to dwell here," that it shall yet be comforted "even as a mother comforteth her child"—(music is our mother tongue!)—that those who sing such songs must be kind and gentle people—

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder!

and I thank God for the sweet consolation of music. It is related of Benda, a celebrated German composer, that in a paroxysm of grief at the sudden death of his wife, he hastened to the piano, and there he became so absorbed in the plaintive strains he produced so much in consonance with the emotions of his wounded heart that when the servant stepped to his door for some directions, he replied, "Ask my wife." He forgot his loss under the soothing influence of the mournful chords. Mr. Bryant, in describing his visit to one of the slave states, says that the slaves were in the habit of singing psalm tunes almost constantly to relieve the sorrows of their bondage. The overseer remarked to him: "We encourage their singing—for the boys work better while singing." You all know how when Luther was found in his cell lying on the floor in deepest anguish, without showing any signs of life, he was resuscitated only by the power of music.

Music refines the passions. Volumes of facts on this part of the subject might be written. Think of King Saul, who was calmed and appeased by the sweet music of little David. I had a little namesake of David under my training at the Wartburg, who had the passionate temper of Saul, but who was softened down to a remarkable degree of suavity and gradually turned out to be a self-controlled, amiable young man—and what wrought the change? I am thoroughly convinced that music contributed, if not all, yet a great part of this transformation. In this connection let me say that our children are great singers, they sing half of the time; on one occasion this summer our

girls sat together in their sunny sitting room and whilst knitting and darning they sang for four hours, without interruption, one hymn and song after another, German and English, allegro and adagio, solemn and happy—I should say about two hundred pieces and *without any book.* Our girls almost always sing when they work, and this can't fail and does not fail to refine their characters, and it is no wonder that of late I have received all of two hundred applications for girls from our Home.

Music removes the fascination of evil thoughts. Pure and chaste music elevates, and a young man, who cultivates the art of music as a heavenly gift and yields to its gentle yet constraining power, is less likely to be seduced into vulgar vice by the temptations of the world, the flesh and the devil. Shakespeare says:

> The man that hath not music in himself
> And is not moved with concord of sweet sounds,
> Is fit for treasons, strategems and spoils;
> Let no man trust him.

When a certain Reform School was opened, it was difficult for the chaplain to secure the respect and attention of the boys. As soon as he began to speak the boys began to stamp, whistle and interrupt him in other ways. The first chaplain did not succeed; the second went before the unmanageable boys well qualified to secure their attention. His first efforts were met with all sorts of noise and confusion. He was a good singer, and when there was a lull in the first noise and confusion, he commenced singing a captivating air, which speedily produced perfect silence. In a short time he completely overcame the turbulent spirits in this tender way and never afterward experienced any difficulty in managing them.

In this connection I ask your permission to read to you a little poem, which I think is pertinent and which beautifully illustrates the elevating and refining power of music, of *sacred* music:

HIS MOTHER'S SONGS.

Beneath the hot midsummer sun
The men had marched all day;
And now beside a rippling stream
Upon the grass they lay.

Tiring of gains and idle jests,
As swept the hours along,
They called to one who mused apart,
"Come, friend, give us a song."

"I fear I can not please," he said;
"The only songs I know
Are those my mother used to sing
For me long years ago."

"Sing one of those," a rough voice cried,
"There's none but true men here;
To every mother's son of us
A mother's songs are dear."

Then sweetly rose the singer's voice,
Amid unwonted calm,
"Am I a soldier of the Cross,
A follower of the Lamb?

"And shall I fear to own His cause"—
The very stream was stilled,
And hearts that never throbbed with fear
With tender thoughts were filled.

Ended the song; the singer said,
As to his feet he rose,
"Thanks to you all, my friends, good night,
God grant us sweet repose."

"Sing us once more," the Captain begged;
The soldier bent his head.
Then glancing 'round, with smiling lips,
"You'll join with me," he said.

"We'll sing this old familiar air,
Sweet as the bugle call,
'All hail the power of Jesus' name,
Let angels prostrate fall.'"

Ah! wondrous was the old tune's spell
As on the singer sang;
Man after man fell into line,
And loud the voices rang.

The songs are done, the camp is still,
Naught but the stream is heard;
But, ah! the depths of every soul
By those old hymns are stirred.

And up from many a bearded lip,
In whispers soft and low,
Rises the prayer the mother taught
The boy long years ago.

Music improves the understanding. The intellect is quickened by its influence. Children commit to memory poetry that is sung more readily than poetry that is spoken. The Greeks and Romans saw this and set maxims of virtue to popular airs for the young, and most other nations have followed their example. We have among our German hymns so many purely didactic verses, which are often criticized and declared as worthless by those who do not understand their purpose—some of these were written by Luther himself, such as „Chriſt unſer Herr zum Jordan ging" and „Dies ſind die heil'gen zehn Gebot" and they constitute a *catechism in song*. I think we can all subscribe to the words of a great thinker who said: "When music sounds the sweetest in my ears, truth flows clearest into my mind." Who has not noticed that musical families are distinguished for their intelligence or at least a certain quickness of intellect and refinement of manners above the multitude around them? The best music awakens the most elevating associations, and it was not far from the truth when Cipriano Potter

said concerning a particular chord in one of Mendelssohn's Lieder "that is a peep into heaven!"—a remark that he also made about the theme of the slow movement in Beethoven's "Kreutzer Sonata." The best music awakens the most elevating associations and the more exalted the associations, the greater the mental improvement. The coarse and ignorant youth, who dislikes books and schools, never gives any attention to this art.

We see then that Luther was not extravagant in his remarks upon the discipline of music. He spoke from experience and observation, and he who speaks thus, usually speaks advisedly. Oh, if we but understood the blessed power of music in the home, better than the rod and dark closets. The story of the clergyman, whose children were remarkable for cheerfulness and amiability, is not at all incredible; some one asked him what was the secret of his success in training children? He replied: "When anything disturbs their temper I say to them, *sing!*" It is reasonable. There is true philosophy in it. If there was more *singing*, there would be less *sinning*. We have observed that musical families are affectionate and amiable and seldom if ever disturbed by household quarrels. It is doubtful whether any families can be found, where stronger attachments unite the members than those of this class.

The same thing has been observed in schools. A teacher once confessed: "I have a piano in school instead of a ferule. It saves me much unpleasant lecturing. When the scholars grow restive, impatient and morose, I go to the piano, and we all sing—and soon it is sunshine."

What our mother sang to us when she put us to sleep, is singing yet. We may have forgotten the words, but they went into the fibre of our soul, and will forever be part of it. It is not so much what you formally teach your children as what you sing to them. A hymn has wings and can fly every whither. One hundred and fifty years after you are dead your great-grandchildren will sing the songs which this evening you sing to your little ones gathered about your knee. There is a place in Switz-

erland where, if you distinctly utter your voice, there come back ten or fifteen echoes—and every Christian song sung by a mother in the ear of her child shall have ten thousand echoes coming back from all the gates of heaven. Oh, if we only knew the power of this sacred spell, how much oftener the little ones would be gathered and all our homes would chime with the songs of Jesus!

In 1754 two children were stolen by the Indians from a German family residing in Pennsylvania. Nine or ten years after Colonel Boquet, of the English army, conquered the Indians and compelled them to give up all their white captives. More than four hundred were brought to him, most of whom were stolen from their parents in early life. The Colonel published the facts and requested all parents who had lost children by the Indians to come to Carlisle on a certain day to receive their offspring.

Parents came from far and near. The mother of the above named little girls was there, but could not find her children. "Is there nothing," said Col. B., "by which your children can be discovered?" "Oh, sir, nothing—nothing," replied the sobbing mother. "Is there nothing you taught them which they could recollect, if they heard it?" "Nothing, sir, nothing—unless it be a hymn which we used to sing with the father." "Sing it, sing it," said the Colonel. The mother began the hymn:

Allein, und doch nicht ganz allein,
Bin ich in meiner Einsamkeit;
Denn wenn ich ganz verlassen schein',
Vertreibt mein Heiland mir die Zeit.

Scarcely had she sung the first two lines ere the youngest child rushed from the crowd into her mother's arms. The sweet hymn was fresh as ever in her child's heart.

I have said enough to show that music is a power of wonderful influence over mind and heart—but whether this influence be for good or for bad depends entirely on the *quality of the music*. So far I have not said one word

on the quality of the music, at least not of bad music and its vicious effects; I have only spoken of the refining, softening, elevating effects of pure and chaste music, of rapturous chords, which give us a "peep into Heaven;" but there is yet another music which opens unto us the very gates of hell, which pollutes the soul and awakens all the beastly passions in the breast of man. There is enough of this sort, yes, I may say it is the prevailing music of the day and to speak a little plainer dare I venture to express it as *my* opinion, as my well-weighed, candid opinion that even Wagner—much as I admire certain parts of his compositions, but Wagner as a whole, the Geist of this stupendous genius inclines alarmingly towards this class of music which serves only the world, the flesh and the devil.

I am prepared to give you my reasons—but not here and now, and I beg you to let it pass merely as an interlude. In speaking of bad music in this paper I will leave entirely aside that class of of corrupted and corrupting music which is prostituted to base and shameful purposes. I wish to add only one word concerning an inferior kind of music intended for children and largely introduced into the homes and Sunday Schools of this country;—I say *inferior* music and if inferior it certainly should be superseded by *superior* music, for only the best is good enough for children. The selection of music and musical books has too often been left to the whimsical tastes of children or the childish caprices of adults. As a consequence many selections of Sunday School songs have teemed with meaningless rhymes and sentimental ditties, set to music essentially weak and frivolous in its character. Happily there has been of late quite a general movement toward better things—but there is yet room for great improvement.

In undertaking this much needed reform the subject, "The Child and Music' has proven to be a very difficult problem, a problem which cannot be solved by professional musicians alone, entirely on the basis of musical aesthetics and scholastic theories—or else the mistake

will be made that instead of trying to lead the people gradually to a higher plane, it will be attempted to force and drive the masses to the use of that which they do not understand and it which they feel no interest. Can there be no intermediate groud between stilted dignity on the one side and gushing puerility on the other?

The hymns and the music should be no less pure, devout and worshipful in the Sunday School than in the preaching service, because the Sunday School is (or ought to be) a religious service and a preparation for the formal worship in the sanctuary, where the young should be educated and trained for a reverent service in spirit and in truth; because of the power of music either to deepen religious impressions or to dispel and efface them by exciting superficial and frivolous emotions; because in the words used a mischieveous distortion of the truth, an unwarrantable fancy of the imagination, or an insidious heresy may become more easily and firmly fastened in the mind by rhymes and music than in any other way.

For this reason the character of the book to be used is of vital importance. The German Sonntagſchul-Buch of the General Council is good—at least better than many others and taken all in all perhaps the best we have in this country; the only criticism I have to make is that there is not enough of it; we use it at the Wartburg, but have printed a number of other hymns and added them as supplement. By all means keep out of your Sunday School the trash of our next neighbors, hymnals which are and must be to the taste of an educated Lutheran very loathsome, not only on account of the "crooked theology" lurking therein, but also on account of the very inferior musical and lyrical quality; jingling effusions, which are often flippantly irreverent, especially in the use of the names of our Savior.

It is well to pay particular attention to the chorals in the Sunday School, and it is a great mistake to suppose that even children cannot be interested in them if they are only properly introduced.

And now, in conclusion, let me express the deepest sentiments of my heart in saying:

May it ever be true among us that the love of God comes first; then as second the love of children and our love for children sanctified by the love of God—and then the love of music, not third, but as the refining influence pervading and in conjunction with both—God, children and music, these three, they will suffice to antedate the bliss of Heaven!

ML
3001
B4

341319

Berkemeier, G.C.C.
Nötige Reformen auf
dem Gebiete ...

ML
3001
B4

341319

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709

GTU Library
ML3001 .B4
Berkemeier, Gottlie/Notige Reformen auf
G
3 2400 00085 9425